

## Pißdorfer Ausdauer

Von MATTHIAS BARTL

Es ist eine fast gleichnishafte Geschichte: Da wird den Pißdorfern erst der Kirchturm genommen. Dann das ganze Gotteshaus. Dann beginnt Jahre später eine Rettungsaktion, die wieder einschläft, die wieder erweckt wird. Alles geht nur mühsam voran, Erfolge sind zwar zu sehen, doch sind sie meist kleinerer Natur. Aber wie auch immer: Knapp 23 Jahre nachdem die Kirchturmspitze fiel hat man in Pißdorf wieder eine kleine Kapelle eingerichtet, in der man Gott dienen, die Toten betrauern, die Lebenden feiern kann.

Pißdorf setzt damit ein Zeichen, was menschliche Hartnäckigkeit erreichen kann, wenn sie nur ein Ziel hat und die feste Überzeugung, daß es sich lohnt, für dieses Ziel auch Mühe auf sich zu nehmen. Nicht um materiellen Vorteil ging es, sondern darum, für den sprichwörtlichen Gotteslohn ein Stück Heimat vor dem endgültigen Verderben zu bewahren.

Da solches Beispiel nicht alltäglich ist, verdient es besondere Beachtung. Und es weckt den Wunsch, daß sich Nachahmer finden mögen.



Letzter Schliff - nicht nur bei den Türen: Ewald Bahn (vorn) und Josef Seidel sind zwei von vielen Pißdorfern, die bei der Einrichtung der Kapelle mitarbeiteten. MZ-Foto: Heiko Rebsch

### Kirche

# Kleine Kapelle ist nun fast fertiggestellt

Nach rund 20jähriger Zwangspause zieht in Pißdorfer Gotteshaus wieder kirchliches Leben ein

Von unserem Redakteur

**MATTHIAS BARTL**

**Pißdorf/MZ.** „Das ist ja alles schon so lange her“, brummt Ewald Bahn vor sich hin, und zieht langsam die Arbeitshandschuhe aus, „so lange, daß ich mich gar nicht mehr erinnern kann, wann wir hier angefangen haben.“ Vor sechs Jahren? Vor sieben? Spielt doch keine Rolle, sagt Bahn, wichtig ist nur, daß Pißdorf ein Stückchen seiner alten Kirche zurückbekommen hat. Der Rentner ist kein Redner, und schon gar nicht der Mann für große, weihevollen Worte. Eher schon fürs Arbeiten. Als ehemaliger Bauer kein Wunder, man lernt so einiges in der Wirtschaft, notgedrungen halt.

Und geschickte Hände konnte man gut brauchen in der verfallenen Kirche. Zwar haben auch ABM-Kräfte hier gearbeitet, aber vor allem haben zahlreiche Pißdorfer hier Stunde um Stunde zugebracht, um den Verfall des alten Gemäuers zu stoppen und dann etwas neues aufzubauen. Wenn es nicht ketzerisch wäre, könnte man fast von „Auferstanden aus Ruinen“ sprechen. Der ganze Schutt mußte aus dem verfallenen Kirchschiff entfernt werden, der Raum hinter der neuen, 75 Zentimeter

Giebelwand mußte von altem Putz befreit werden, neuer Putz mußte drauf, die Decke erhielt eine Holztafelung, der Raum ein Holzpaneel, die Fenster wurden gemacht, der Schmied kümmerte sich um Beschläge für die Türen, der Weg vom Turm hin zu der Kapelle wurde mit Pflastersteinen ausgelegt, so daß man nun sauberen Schuhs in den Raum gelangen kann, in dem die Pißdorfer künftig Gottesdienste, Trauerfeiern und andere kirchliche Veranstaltungen durchführen wollen. In fünf Wochen oder sechs soll die Einweihungsfeier sein.

Es war letztlich die Frage, woher man das Geld für das notwendige Material nehmen sollte. Und vor allem war es eine Frage, wie man immer wieder die Leute mobilisieren und motivieren sollte, hier mitzumachen. Denn in der Pißdorfer Kirche, erzählt Ewald Bahn mit todernter Miene, hat die Firma AOG gearbeitet. AOG steht für „Alles ohne Geld“, und tatsächlich haben die Pißdorfer keine müde Mark genommen für ihre Arbeit. „Es waren unzählige Stunden“, heißt es auf Nachfrage nur lakonisch, und mit Eulenspiegel-Logik: Was man nicht zählen kann, kann man auch nicht bezahlen.

Für Leute wie Ewald Bahn oder Josef Seidel, dessen goldene Hände die angefaulte Kirchentür so geschickt flickten, daß man es nur an den unterschiedlichen Brauntönen bemerkt, muß es wohl eine besondere Genugtuung sein, daß in die romantisch-romanische Ruine wieder kirchliches Leben einkehren kann. Seidel ist hier 1951 getraut worden, Bahn drei Jahre später, eine schöne Kirche habe Pißdorf gehabt, sind sich beide einig. Der Zwiebelturm, der 1972 abgerissen wurde, war der schönste Turm weit und breit, und das er überhaupt abgerissen wurde, nehmen die beide rustikalen Herren den dafür Verantwortlichen noch heute übel. Zumal dabei auch das Kirchendach beschädigt wurde, Wasser eindringen konnte und der ganze Bau nach und nach zusammenbrach. Das Dach, das jetzt den Turmrest behütet, bezeichnen sie abschätzig als „Kuhstalldach“, und nichts wäre ihnen lieber als eine Möglichkeit zu finden, den Turm wieder so herzurichten, wie er mal war und wie er heute nur noch auf Fotos zu sehen ist. An solche Wendung der Dinge glauben können die Realisten freilich nicht, „aber ein Walmdach“, meint Josef Seidel, „wenn uns das jemand machen könnte.“

MZ

14.4.95